



ERZBISTUM
BERLIN

ERZBISCHÖFLICHES
ORDINARIAT

ZS.6 Medien
Pressestelle

Erzbischof Dr. Heiner Koch

Predigt

beim Pontifikalrequiem für Papst em. Benedikt XVI.

am 9. Januar 2023, 18.00 Uhr in der St. Johannes-Basilika

I. Um ein Haar wäre Joseph Ratzinger, unser verstorbener Papst emeritus Benedikt XVI., ein „Berliner“ geworden. Der Grund dafür war – was zu-nächst paradox klingt – seine Ernennung zum Erzbischof von München und Freising im Jahr 1977. Seit fast einem Vierteljahrhundert war Ratzinger zu diesem Zeitpunkt bereits persönlich, theologisch und geistlich eng mit Alfred Bengsch verbunden, dem damaligen Bischof von Berlin. Vier Tage nach seiner Ernennung durch Papst Paul VI. richtete Ratzinger an Bengsch einen Brief, in dem er ihn zur Weihehandlung einlud. Aber zuvor legte er ein Geständnis ab: „Einen Augenblick“ lang habe er nämlich, so schrieb er, darüber nachgedacht, ihn, den Berliner Kardinal, zu bitten, dass er ihm das Weihesakrament spende. Seine Begründung ist das Bekenntnis einer tiefen Freundschaft: Es sei, so Ratzinger, „in allen Wandlungen der Zeit“ zwischen ihnen beiden „die innere Nähe des Denkens und des Wollens“ geblieben, die schon von ihren ersten Begegnungen an der Münchener Universität an bestand. Für Ratzinger rührte diese Nähe „von der gemeinsamen Berufung und dem sie tragenden Glauben her“. Aber es sollte anders kommen. Ratzinger wurde kein „Berliner“. Seine persönlichen Interessen zurückstellend, bat er den dienstältesten bayerischen Bischof um die Weihe. Die Freundschaft dieser beiden Menschen aber, von Bengsch und Ratzinger, dem Bayern und dem Preußen – sie blieb bestehen: Gerade weil sie sich in ihrem Glauben und in ihrem Denken und auch in der Art, wie sie Denken und Glauben verbanden, in engster Übereinstimmung wussten.

Postfach 04 04 06
10062 Berlin
Telefon 030 32684-136
Telefax 030 32684-7136
presse@erzbistumberlin.de

II. Die Verbindung von Vernunft und Glaube, die uns hier begegnet, war ja überhaupt das große Lebensthema von Joseph Ratzinger, auch als er zu Benedikt XVI. wurde. Schon als akademischer Lehrer in Freising, in Bonn, Münster, Tübingen und Regensburg hatte er sich mit dieser Frage beschäftigt, und sie trieb ihn auch als Priester, Bischof und Papst weiter um. Für Benedikt schlossen Glaube und Vernunft, Wissenschaft und Religion einander gerade nicht, wie so oft behauptet wurde und wird, gegenseitig aus. Nein, im Gegenteil. Er konnte sagen: „Die Vernunft wird ohne den Glauben nicht heil, aber der Glaube wird ohne die Vernunft nicht menschlich.“ Für dieses komplementäre Verhältnis von Glaube und Vernunft hat der heilige Papst Johannes Paul II., dessen enger Wegbegleiter Joseph Ratzinger war, ein eindrucksvolles Bild gefunden: Vernunft und Glaube seien, so sagt er in seiner Enzyklika „Fides et ratio“, „wie die beiden Flügel, mit denen sich der menschliche Geist zur Betrachtung der Wahrheit erhebt“. Mit nur einem Flügel kann aber niemand fliegen.

Der bischöfliche Wahlspruch, den Ratzinger wählte – „Cooperatores veritatis“, „Mitarbeiter der Wahrheit“ – war vor diesem Hintergrund sicher nicht ohne Bedacht gewählt: Mit Herz und Verstand, mit der ganzen Kraft seines Glaubens und Denkens wollte Ratzinger ein Mitarbeiter jener Wahrheit sein, die er in Gott selbst erkannte.

„Cooperatores veritatis“ – das bedeutete aber auch die Bereitschaft zur „Kooperation“, zum Mittun, zur gemeinschaftlichen Zusammenarbeit mit allen, die sich auf die Suche nach der Wahrheit begeben. Inwieweit Joseph Ratzinger, Benedikt XVI., dieser programmatischen Selbstverpflichtung zum kooperativen Dienst an der Wahrheit in seinen vielfältigen Ämtern nachkam, darüber wird es gewiss unterschiedliche Wahrnehmungen und Urteile geben. Ich selbst kann sagen, dass ich ihn immer wieder im besten Sinne als einen „Cooperator veritatis“ erlebt habe.

In meiner persönlichen Erinnerung denke ich zunächst an eine meiner ersten Begegnungen mit dem Star-Theologen zurück, der gerade vor Kurzem erst Münchener Erzbischof geworden war. Wir alle kannten seine „Einführung in das Christentum“, einen Klassiker der modernen Theologie. Um das Jahr 1980 durfte ich als Sprecher der deutschen Priesteramtskandidaten an einem Gedankenaustausch mit ihm teilnehmen, der mir wegen der intellektuellen Höhe und der geistlichen Tiefe, in der er geführt wurde, nachhaltig im Gedächtnis geblieben ist.

Sodann kommen mir unsere Begegnungen im Vorfeld und während des Weltjugendtags 2005 in Köln in den Sinn, dessen Generalsekretär ich sein durfte. Im April jenes Jahres war Papst Johannes Paul II. gestorben. Mit ihm und auf ihn hin hatten wir diesen Weltjugendtag vorbereitet. Wir waren traurig, natürlich, aber wir waren auch verunsichert: Wie würde sich der neue Heilige Vater zum Projekt Kölner Weltjugendtag stellen? Wir waren erleichtert, als die Wahl der Kardinäle auf Joseph Ratzinger fiel. Mit ihm waren wir immer wieder im Austausch gewesen. Allerdings gab es zwischen dem päpstlichen Laienrat, der in Rom für den Weltjugendtag verantwortlich war, und uns Organisatoren vor Ort mitunter auch strittige Punkte. Bei einer gemeinsamen Sitzung mit Papst Benedikt fiel mir als Generalsekretär die Aufgabe zu, diese umstrittenen Punkte aus unserer Sicht

vorzutragen. Die Verantwortlichen im Vatikan antworteten jeweils aus ihrer Perspektive. Noch heute habe ich in den Ohren, wie Benedikt seine Mitarbeiter, die er sehr schätzte, in geradezu litaneiartiger Regelmäßigkeit bat: „Habt Vertrauen in die Kölner. Macht es so, wie sie es vorschlagen.“ Natürlich haben wir dann alles getan, um dieses in uns gesetzte Vertrauen nicht zu enttäuschen. Es war, so kann ich heute sagen, eine besondere Erfahrung von „cooperatio veritatis“, vom gemeinsamen, auf gegenseitigem Vertrauen beruhenden Dienst an der Wahrheit in unserer Kirche. Wie dringend brauchen wir dieses Vertrauen auch heute!

Als Benedikt mich 2006 zum Weihbischof in Köln ernannte und dann 2013 – für mich völlig überraschend – zum Bischof von Dresden-Meißen berief, schenkte er mir dieses Vertrauen aufs Neue. Ich bin ihm dafür auch persönlich von Herzen dankbar.

III. Mit seiner wissenschaftlichen und geistlichen Autorität hat Benedikt XVI. Theologie und Kirche an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert geprägt wie kaum jemand sonst. Was wird bleiben von seinem Wirken, von seiner Suche nach der Wahrheit mit den Mitteln von Glaube und Vernunft? Für mich ist seine Botschaft eine dreifache:

1.) Die erste: Fürchtet euch nicht vor der Vergangenheit, vor der Wahrheit, die aus der Geschichte kommt! Fürchtet euch nicht! Denn nur wer sich der Vergangenheit stellt, kann zur Wahrheit über sich selbst gelangen. Das gilt im Leben des Einzelnen wie im Leben von Gruppen und Gesellschaften, das gilt auch und in besonderer Weise im Leben der Kirche. Als Präfekt der Glaubenskongregation hat Joseph Ratzinger 1998 gewagt, was keiner seiner Vorgänger gewagt hatte: Er gab das Archiv der vormaligen Inquisition für die historische Forschung frei. Ein viel beachteter Schritt, der nicht wenig Mut und auch Durchsetzungskraft erforderte, denn es musste jedem klar sein, dass da wohl nicht nur Gutes zum Vorschein kommen würde. Fürchtet euch nicht vor der Vergangenheit! Immer wieder hat er bei der Aufarbeitung von Missständen in unserer Kirche, auch im Missbrauchsskandal, erste Schritte der Aufklärung gesetzt, für die wir dankbar sein dürfen. Wir wollen und werden diesen schmerzhaften Weg fortsetzen. Wir sind noch lange nicht mit ihm am Ende.

2.) Ein Zweites: Fürchtet euch nicht vor der Gegenwart, vor der Wahrheit, die euch im Austausch mit euren Mitmenschen aufgeht! Schließt euch nicht ein, wenn euch Angst macht, was in der Welt um euch herum geschieht. Geht hinaus! Sucht die Zusammenarbeit mit allen, die – wie ihr selbst – auf der Suche nach Wahrheit und Gerechtigkeit und Frieden sind. In verschiedenen Richtungen hat Benedikt wichtige Signale der Bereitschaft unserer Kirche zum Dialog gesetzt: zum Dialog mit den anderen Religionen, vor allem mit dem Judentum und mit dem Islam; zum Dialog mit den anderen christlichen Konfessionen, mit orthodoxen und evangelischen Christinnen und Christen; vor allem aber auch im so wichtigen Dialog mit der säkularen Gesellschaft, in der wir leben.

Als Benedikt im September 2011 Berlin besuchte, da erfuhr er den massiven Protest verschiedener gesellschaftlicher Gruppen. Wenn ich heute lese, was Benedikt damals in seinen Ansprachen gesagt hat, dann frage ich mich, ob es aus einem gemeinsamen Verständnis von der Würde des Menschen heraus nicht auch zu einem großen Miteinander hätte kommen können. In seiner historischen Rede vor dem Deutschen Bundestag betonte Benedikt die Grundlagen des Rechtsstaats. Er hob hervor, dass das Recht nicht allein auf Mehrheitsbeschlüssen gründen könne, wenn die Menschenwürde zur Debatte steht. Er würdigte die Ökologiebewegung und empfahl vor ihrem Hintergrund eine Neubewertung auch der „Ökologie des Menschen“. Sein Schlusssatz bedeutete eine wegweisende Orientierung, die religiösen, aber auch nicht-religiösen Menschen etwas zu geben hatte: „Ich denke“, so beendete der Papst seine Ausführungen, „auch heute können wir letztlich nichts anderes wünschen, als ein hörendes Herz, die Fähigkeit, Gut und Böse zu unterscheiden und so wahres Recht zu setzen, der Gerechtigkeit zu dienen und dem Frieden.“

Wie dringend ist in unserer Gegenwart auch der Dialog innerhalb unserer Kirche selbst geboten. Vielleicht braucht es in manchen Dingen auch Geduld, um die Anliegen von Benedikt XVI. zu verstehen, der in seiner Kirche so oft auch nicht verstanden wurde. Ich erinnere zum Beispiel an seine Rede von der drohenden Verweltlichung der Kirche im September 2011 in Freiburg. Nie war es seine Intention, dass die Kirche sich gleichsam als Sekte aus der Welt herausziehen soll. Nein, das dürfe sie nicht. Sie dürfe aber auch nicht identisch werden mit dieser Welt, wenn sie wirklich ihren Auftrag erfüllen will, allen Menschen das Evangelium zu verkünden und zu bezeugen.

3.) Eine dritte und letzte Botschaft aus dem Erbe des verstorbenen Papstes: Fürchtet euch nicht vor der Zukunft! Habt keine Angst vor der Wahrheit, auf die hin wir in unserem Leben unterwegs sind. In der Gedächtnisansprache beim Requiem für Kardinal Benschiefel rief Ratzinger 1980 einen wunderbaren Satz seines verstorbenen Freundes in Erinnerung. Der Satz lautete: „Es gibt tausend Gründe zum Pessimismus, tausend solide und berechtigte Gründe, und nur einen wirklichen Grund zum Optimismus, aber dieser eine genügt: Gott ist unwiderruflich mit Euch.“ In der Predigt nach seiner Wahl zum Papst hat Benedikt XVI. das mit anderen Worten so formuliert: „Wer glaubt, ist nie allein – im Leben nicht und auch im Sterben nicht. Habt keine Angst vor Christus! Er nimmt nichts, und er gibt alles.“ Beim Kölner Weltjugendtag haben wir diese Überzeugung zusammen mit Benedikt auf die Kurzformel gebracht: „Wo Gott ist, da ist Zukunft“.

IV. Wir empfehlen heute Joseph Ratzinger, unseren emeritierten Papst, dem „Herrn über Tote und Lebende“ (Röm 14,9), wie es eben in der Lesung aus dem Römerbrief hieß. Er ist vor den „Richterstuhl Gottes“ getreten, um „Rechenschaft über sich selbst ab[z]ulegen“ (Röm 14, 10 u. 12). Möge der Herr ihm ein barmherziger Richter sein. „Wenn einer mir dienen will“, so sagt Jesus im Evangelium, das wir

gerade gehört haben, dann „folge er mir nach; und wo ich bin, dort wird auch mein Diener sein“ (Joh 12, 26). Joseph Ratzinger ist kein „Berliner“ geworden, aber darauf kommt es auch gar nicht an. Der Apostel Paulus sagt uns, warum: „Wir haben hier keine Stadt, die bestehen bleibt“ (Hebr 13,14) – nicht in Berlin und nicht in München, nicht in Bayern und nicht in Rom. Alle, die in der Nachfolge Christi stehen, haben ihre wahre „Heimat im Himmel“ (Phil 3, 20).
Herr, gib unserem Papst emeritus dort die ewige Ruhe. Und das ewige Licht leuchte ihm.
Lass ihn ruhen in Frieden. Amen.